

KAI-UWE MERZ

MONSTER BERLIN

EINE KULTURGESCHICHTE
DER NATIONALSOZIALISTISCHEN ZEIT

ELSENGOLD 

EINLEITUNG

Die Monster-Stadt – Berliner Kulturgeschichte der nationalsozialistischen Zeit

monstra sunt in genere humano

Aurelius Augustinus,
De Civitate Dei, XVI 8

DIESES GEMÄLDE hat George Grosz zwischen 1942 und 1945 in der amerikanischen Emigration gemalt: *Kain oder Hitler in der Hölle*. Der Berliner Maler hat es auf das Jahr 1944 datiert. In diesem Jahr hatten rund um den Globus die letzten Schlachten des Zweiten Weltkriegs begonnen. 76 Jahre später, am 4. Februar 2020, hat der Präsident des Deutschen Historischen Museums in Berlin das Bild als Neuerwerbung seiner Sammlung präsentiert. Raphael Gross erklärte, *Kain oder Hitler in der Hölle* zeige „die Perspektive eines Künstlers im Exil auf das katastrophale Ausmaß des Mordens und der Zerstörung in Deutschland“. Grosz' großartiges, geschichtsdeutendes Werk ist seit diesem Tag in seiner Heimatstadt zu sehen. Es ist ein apokalyptisches Höllenpanorama, das in seiner künstlerischen Manier an Hieronymus Bosch erinnert, ein *Monstrum*. Mit *Monstrum* ist in der nüchternen lateinischen Etymologie des Wortes ein „mahnendes Zeichen“ gemeint.

Der Menschheitsverbrecher Adolf Hitler hat Berlin in nie dagewesener Weise sein monströses Antlitz aufgezwungen. Dieser gescheiterte, unbegabte, sich verkannt fühlende Künstler hat das nicht als Einzelner zu tun vermocht. Es gab Komplizen, Mittäter, Desinteressierte genug. Sie hätten ihn immer wieder hindern, stoppen, aufhalten können. Das ist die Botschaft des Stücks *Der aufhaltsame Aufstieg des Arturo Ui* des Wahl-Berliners Bertolt Brecht von 1941. Geschichte ist nicht zwangsläufig. Handelnde, Mit-Handelnde, auch Unbeteiligte sind frei. Jederzeit. Aber das Risiko ist unter solchen Bedingungen wie damals unabsehbar. Dennoch ist es immer wieder geschehen, dass Menschen, Deutsche, Berliner sich widersetzt haben.

Grosz malt den toten Hitler, als der Diktator noch am Leben ist. Der Maler zeigt uns, den späteren Suizid vorwegnehmend, bereits den Mann, der sich am 30. April 1945 im Bunker der Reichskanzlei

Scherben, zerstörte Leuchtschrift, Hakenkreuzfahnen: Berliner im Angesicht des antisemitischen Terrors der Reichspogromnacht vom 9./10. November 1938. Kolorierte Fotografie

in Berlin umgebracht hat. Der Massenmörder wird bedrängt von den Skeletten der Menschen, die er morden ließ, in einer glühenden, an die Lavaströme eines ausgebrochenen Vulkans erinnernden Höllenwelt, schmorend, schwitzend, leidend. „Was hast du getan? Das Blut deines Bruders schreit zu mir vom Ackerboden“, fragt Gott den Kain im Buch *Genesis*. Kopfüber in den glühenden Grund gestreckt liegt ein Toter – Abel. Hitler hockt zusammengesunken in dieser Hölle. Grosz spricht diese uniformierte Gestalt als Kain an. Diesem ersten Mörder der Menschheit soll Gott das angesichts des Ausmaßes seiner 1944 noch gar nicht in ihrem vollen, unfassbaren Umfang zutage liegenden Verbrechen Unausdenkbare gewährt haben – Gnade? Der biblische Brudermörder Kain war nach der Mordtat wieder zur Besinnung gekommen und hatte erkannt: „Zu groß ist meine Schuld, als dass ich sie tragen könnte. Du hast mich heute vom Ackerland verjagt, und ich muss mich vor deinem Angesicht verbergen; rastlos und ruhelos werde ich auf der Erde sein, und wer mich findet, wird mich erschlagen.“ Aber der Massenmörder und Selbstmörder Hitler ist niemals ein reuiger Kain gewesen. Die Kunst, ebenso wie die Geschichtswissenschaft, stößt hier an Grenzen des Sagbaren, Verstehbaren, Begreifbaren. Zudem: Die zeitgenössischen Deutungen Hitlers und des Nationalsozialismus in der von Not gedrungenen Nähe und persönlichen Betroffenheit überraschen den Betrachter des 21. Jahrhunderts oft durch ihre für uns gelegentlich vielleicht unerwartete Sichtweise des Dritten Reichs.

Hitler hat Berlin zum Monster gemacht. Mit seiner Machtübernahme am 30. Januar 1933 war die Epoche der „goldenen“ 1920er-Jahre in der Berliner Stadtgeschichte zu Ende gegangen. Diese Feststellung trifft der Epilog meines Buches *Vulkan Berlin. Eine Kulturgeschichte der 1920er-Jahre*. Das Buch erschien am 5. Februar 2020. An diesem Tag wurden diese ersten Sätze von *Monster Berlin* über Hitler in der Hölle geschrieben. An diesem Tag standen die mit Fotos versehenen Berichte von der Präsentation des neu erworbenen Groszbildes in den Berliner Zeitungen.

Bald danach begann mit der Corona-Pandemie eine Krise für die Welt, für unseren Kontinent, für die Stadt, nach deren Überwindung auch in Berlin wahrscheinlich kaum mehr etwas so sein wird, wie es zuvor gewesen ist. Bis dahin war mit dem Blick zurück auf die 1920er-Jahre vom „Goldenen“ dieser Epoche vor 100 Jahren und vom damaligen „Tanz auf dem Vulkan“ die Rede gewesen. Berlin erlebte sich als „Stadt der Freiheit“ in konjunkturellem Daueraufschwung, unentwegtem Wachstum der wichtigen Indikatoren,



einer atemberaubenden internationalen Anziehungskraft und mit einer glänzenden Zukunft im digital dominierten 21. Jahrhundert. Aus solch heiterem Himmel erweist sich 2020 als Jahr eines tiefgreifenden Epochenwechsels. Die kalte Notwendigkeit des Überlebens ihrer Bürger hat der Stadt vieles ihrer Freiheit, ihrer Sicherheit, ihrer Perspektiven genommen. Diese neue Zeit reicht mit dem Ausmaß ihrer Gefährdungen für Leben und Existenz der Berliner nicht an die Dimensionen der Folgen des Zweiten Weltkriegs für die Stadt heran. Diese Zeit ist aber in der jüngeren Geschichte Berlins dennoch nur mit diesen Kriegsjahren vergleichbar. Die Aussicht auf eine Wiederholung der nur scheinbar und oberflächlich „goldenen“ 1920er-Jahre im 21. Jahrhundert ist nicht einmal mehr Illusion.

Die Zerstörung der bis heute faszinierenden und einzigartigen „Hauptstadt der 1920er-Jahre“ Berlin nicht erst durch den vorsätzlich

Gemalt in den USA, als Hitler noch lebte: Der Berliner George Grosz (1893–1959) zeigt den toten Diktator als Abels Mörder Kain am Leichnam des Bruders in der Hölle, bedrängt von Skeletten seiner Opfer.

herbeigeführten nationalsozialistischen Eroberungs- und Vernichtungskrieg war ein kulturelles Verbrechen. Dieses Staatsverbrechen, das sich zusammensetzt aus unzähligen Verbrechen an unzähligen Menschen, wurde verübt von unzähligen Tätern. Es war verkettet mit der Zerstörung von Freiheit und Demokratie der Weimarer Republik und mit dem singulären Menschheitsverbrechen von Vertreibung, Ghettoisierung, Ermordung der Juden Europas, Deutschlands, Berlins. Das nach dem 30. Januar 1933 Schritt für Schritt vernichtete Berlin der 1920er-Jahre war trotz tiefgreifender Ambivalenzen eine facettenreiche und anziehende Kulturmetropole von Freiheit, Kreativität und Entfaltung individueller Möglichkeiten gewesen. Mit der Etablierung der nationalsozialistischen Diktatur entfaltete sich in dieser Stadt Zug um Zug eine kontrollierte und gelenkte Kultur, die keine Freiheit mehr kannte und die zur Vollstreckerin der menschenverachtenden, vor allem antisemitischen Ideologie und Propaganda des Regimes degradiert wurde. Diese Kultur stieß ab durch einen auch die Berliner bis ins Letzte kommandierenden kollektiven Totalitarismus, der sich bis in den Zweiten Weltkrieg hinein immer weiter

Ort von Hitlers Selbstmord: So sah der Eingang zum „Führerbunker“ (l.) im Garten seiner Reichskanzlei im Zentrum Berlins noch 1947 aus. In der Mitte der Unterstand der Wache



steigerte und auswuchs. Dennoch sind immer wieder überraschende Kontinuitäten festzustellen, die ausgehen von den 1920er-Jahren und die erst recht vorausweisen in die Nachkriegsgeschichte.

Berlin in der NS-Zeit ist Prototyp der totalitären Metropole, zu dem in unterschiedlichen Graden das faschistische Rom, das stalinistische Moskau, das maoistische Peking, das national-kommunistische Bukarest Nicolae Ceaușescu oder das Pjöngjang der Diktatorenfamilie der Kims gehören. Diesen Metropolentypus hat in der Fiktion des totalitären London auf einzigartige Weise George Orwell in seinem von 1946 bis 1948 geschriebenen Roman *1984* anhand des Lebens des Durchschnittsbürgers Winston Smith erlebbar gemacht. Das kennzeichnende Charakteristikum des Berlins der NS-Zeit ist seine Indienstnahme als Machtzentrum der Diktatur, als Zentrale des totalitären Terror- und Überwachungsstaates und als Mittelpunkt der Organisation der industriellen Vernichtung des europäischen Judentums. Verfolgung, Verschleppung, Vernichtung gehören zur Lebenswirklichkeit des Berlins dieser Jahre. Dies sind Bestandteile der Kultur und des Lebensgefühls der Metropole der totalitären Diktatur. Diese Elemente finden ihren Niederschlag und Ausdruck auch in einer Kulturgeschichte Berlins der nationalsozialistischen Zeit.

Die Erzählung der Kulturgeschichte Berlins in der Periode des Nationalsozialismus gerät zur Schilderung kultureller Zerstörung, Unterdrückung, Verleugnung. Dabei sind oft erstaunliche Widersprüche, Brüche, Unentschiedenheiten zu registrieren. Das kulturelle Berlin der von den Nationalsozialisten so denunzierten „Systemzeit“ und der „Asphaltliteraten“ der glanzvollen Epoche der 1920er-Jahre kämpft ums Überleben. Schon allein der blanke Selbstbehauptungsanspruch ist Rebellion gegen das alles durchdringende Regime – im Angesicht der Diktatur in Berlin ebenso wie rund um die Welt im Exil. Aus den Überbleibseln der Kulturmetropole der 1920er-Jahre wird nach 1945 in der Trümmerwüste Berlin der Neubeginn in Angriff genommen. Die Erzählung des Berlins der 1930er- und 1940er-Jahre ist von bedrängend anderem Ernst als die der 1920er. Aus dem Blickwinkel der Jahre nach 1933 treten Facetten von Zuversicht, Optimismus, der Freude am Neuen der „Hauptstadt der 1920er-Jahre“ noch einmal stärker in den Vordergrund unserer Wahrnehmung.

Das Buch *Monster Berlin* setzt *Vulkan Berlin* fort, ohne darauf aufzubauen. Wieder verdienen der Elsengold Verlag für das Buch sowie der Historiker und Berlin-Kenner Kurt Wernicke fürs Lesen des Manuskripts großen Dank. Auf die vermeintlich „goldenen“ 1920er-Jahre folgt in chronologischer Logik eine Kulturgeschichte Berlins

während der NS-Zeit. *Monster Berlin* setzt das vorangehende Buch im Erkenntnisinteresse, im Herangehen und in der Struktur fort. Beide Bücher haben keinen wissenschaftlichen Anspruch, gründen auf elementaren historischen Sachverhalten und dem jeweiligen Grundwissen der einzelnen Disziplinen sowie auf den Arbeiten von Historikern, auf Biografien und auf Memoiren. Chronologische Ereignisgeschichte, Politikgeschichte, Kriegsgeschichte sind Voraussetzungen, Hintergrund, Folie. Zusammenschau und Gesamtbild in unvermeidbarer Vorläufigkeit und Ergänzungsbedürftigkeit sind das Ziel.

Es macht einen Unterschied, ob es um das Berlin der freiheitlichen Demokratie Weimars oder um das Berlin der totalitären Diktatur Hitlers geht. Denn Begriffe verkehren, verwirren, verunklaren sich in der Auseinandersetzung mit der ideologischen Gegenwelt einer totalitären Gegenrealität. Das gilt auch für den als Basis einer kulturgeschichtlichen Darstellung zentralen Begriff „Kultur“. Die pragmatische Definition des Nürnberger Kulturhistorikers Hermann Glaser, der Honorarprofessor an der Technischen Universität Berlin gewesen war und der eine *Kleine deutsche Kulturgeschichte von 1945 bis heute* geschrieben hat, ist nach wie vor terminologischer Ausgangspunkt: Es gehe, formulierte Glaser, „um einen Begriff von Kultur, der sich in Unterscheidung zu dem Begriff der Natur auf alles bezieht, was der Mensch als gesellschaftliches Wesen in unterschiedlichster Weise produktiv bearbeitet oder gestalterisch hervorbringt.“ Kultur bedeutet demnach mehr als die „schönen Künste“. In diesem begrifflichen Zusammenhang verwendet Karl Marx die Termini Überbau und Unterbau. Zur Kultur zählen als Überbau Mentalität, Geisteshaltung, Einstellungen und Religion einer Gruppe von Menschen. Der Überbau steht in Wechselbeziehung zu Bedingungen und Bedingtheiten physischer Existenz, zum materiellen Unterbau, wozu Wirtschaft, Politik, Geografie, Geschichte gehören.

Kann man in Bezug auf den Nationalsozialismus von Kultur sprechen? Drängt sich nicht das Wort Unkultur auf? Die nationalsozialistische Ideologie strebte in ihrem letzten Ziel einer vorkulturellen Gesellschaft zu, die von neodarwinistischen, biologistischen, animalischen Merkmalen geprägt sein sollte. Diese *Berliner Kulturgeschichte der nationalsozialistischen Zeit* ist keine sich auf Berlin beschränkende Kulturgeschichte des Nationalsozialismus. Dessen an „Blut und Boden“, dem „arischen“ Menschenbild oder nationalsozialistischen Helden- und Hitlerkult konzentrierte Kunst gilt oft schon aufgrund ihrer ideologischen Verzweckung und in ihrer monumentalen Ästhetik als minderwertig. Sie begegnet in diesem Buch besonders

in der Stadtarchitektur der Zeit. Sie will das Bild Berlins bestimmen und um den Preis der Zerstörung der vorgefundenen Stadt diese Stadt total verändern. Protagonisten dieser systemnahen Kultur stehen gleichwohl oft in überraschenden Traditionen, was ihr Herkommen angeht. Sie finden nach 1945 aufgrund ihrer Verstrickung heutzutage häufig unverständlich erscheinende Anerkennung.

Die Institutionen der Diktatur unterscheiden sich von denen der Demokratie. Staat, Politik, Verfassung gehören grundsätzlich zur Kultur, wie sie in diesem Buch verstanden wird. Seine Kultur lässt den Menschen zum Menschen werden. So machte Gott im Buch *Genesis* bei der Vertreibung aus dem Paradies „dem Menschen und seiner Frau Gewänder von Fell und bekleidete sie damit“, schickte „ihn aus dem Garten Eden weg, damit er den Erdboden bearbeite [...]“. Damit sei der Mensch zugleich „wie einer von uns geworden, dass er Gut und Böse erkennt.“ Deshalb ist auch dem bösen Menschen Kultur zuzusprechen, möge er auch moralisch als Unmensch anzusprechen sein. Denn der Mensch ohne Kultur verlöre seine Menscheneigenschaft und würde zum Monster. Geschichte ist keine Instanz, die zuallererst moralische Urteile fällt. Doch es existieren historische Gegenstände, die dem Betrachter solchen Verzicht zuletzt unmöglich machen. Dazu zählen Auschwitz, Holocaust, Schoah und die Geschichte der Täter, Beteiligten, Untätigen. Auch das beschäftigt diese auf Berlin konzentrierte *Kulturgeschichte der nationalsozialistischen Zeit*. Und von der Kulturgeschichte des Deutschlands des Dritten Reichs insgesamt ist diese Berliner Kulturgeschichte der NS-Zeit nicht abtrennbar. Sie ist deren unverzichtbarer Teil, ein regionaler Teil in einer Schlüsselrolle, der auf das nationale Ganze verweist.

Der Begriff Kultur wird in diesem Buch aufgeteilt in elf ausgewählte Themen: Machtzentrum, Staatspartei, Exilliteratur, Unterhaltungsliteratur, Theater, Musik, Malerei, Skulptur, Stadtarchitektur, Medien, Gesellschaft. Es geht um Eindrücke, Einblicke, die Anschauung einer Stadt in einem konkreten Abschnitt ihrer Kulturgeschichte. Das jeweils Ausgewählte lässt im Zuge der Lektüre immer mehr über die Stadt erkennen. Das sich im Gang der Lektüre fügende Bild Berlins in der nationalsozialistischen Epoche bleibt fragmentarisch. Vieles fehlt, vieles an Gegenständen, Aspekten, Zusammenhängen ergibt sich im Verlauf der Erzählung. Jedes Thema wird anhand von Persönlichkeiten, deren Werk und Rolle erörtert. So wird Kulturgeschichte erzählt. Der Blick auf das Berlin der nationalsozialistischen Epoche ist subjektiv. Durch die Schilderung der ausgewählten Personen, ihres Schaffens, Tuns, Wirkens wird schlaglichtartig die

Der sowjetische Dichter und Kriegsberichterstatter Jewgeni Dolmatowski (1915–1994), 2. Mai 1945, am heutigen Platz des 18. März: Die Kapitulation Berlins hatte er protokolliert, der bronzene Hitlerkopf war aus dem Reichstag: „Er war schwer, und am Brandenburger Tor warf ich ihn weg; scheppernd rollte er über die Pflastersteine.“



Stadt Berlin der Hitler-Jahre mit ihrer Lebenswirklichkeit mehr und mehr sichtbar. Erarbeiten, Recherchieren, Schreiben sind für den Autor eine Entdeckungsreise in eine ihm, wie sich herausstellte, in manchem Aspekt unbekannte Stadt gewesen. Fotos und Abbildungen stehen im Bezug zum Text, beide Elemente erhellen einander in Wechselwirkung und tragen dazu bei, bei Leserinnen und Lesern ein authentisches Bild Berlins entstehen zu lassen.

Monster Berlin will als Kulturgeschichte nicht bei der puren Beschreibung kultureller Produkte verharren, sondern nach ihren Bedingtheiten, ihrem Herkommen, ihrem Fortleben fragen. Das Interesse gilt der Stadt, wie sie sich abbildet in ihren kulturellen Hervorbringungen. Kulturgeschehen und Kulturzeugnisse werden als historische Quelle genutzt. So ist dieses Buch ein Versuch, Fragen nach den Wurzeln Berlins grob zu umreißen, kritisch zu erörtern, partiell zu beantworten: Wie ist Berlin in den 1930er- und 1940er-Jahren gewesen? Wie ist es dazu geworden? Welche Kontinuitäten aus diesen Berliner Diktaturjahren haben in welcher Weise nachgewirkt?

Die Epochenabgrenzung und der Zeitraum der Betrachtung sind durch zwei Lebensdaten eines einzigen Mannes definiert: durch die Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 und seinen Selbstmord am 30. April 1945. Beide Ereignisse haben in Berlin stattgefunden. Dieser Suizid und das Ende des Zweiten Weltkriegs sind 2020, dem Jahr, in dem dieses Buch entstanden ist, 75 Jahre her gewesen. Der Weg, den Hitler nach Berlin gegangen war, führte ihn von München in die Reichshauptstadt. Es ist der Weg seines Aufstiegs. Die bayerische Metropole spielt in ihrem Verhältnis zu Berlin in dieser Epoche eine spezifische Rolle. Der Prolog nähert sich von Süden her unter kulturgeschichtlichem Blickwinkel mithilfe dreier weltberühmter deutscher Literaten der Emigration der *Kulturgeschichte Berlins der nationalsozialistischen Zeit*. In den Formen Essay, Epos und Drama sowie in Reden und anderweitigen Zeugnissen führen die Aussagen eines konservativen, eines linksliberalen und eines kommunistischen Künstlers in die Auseinandersetzungen der Zeit über das Wesen der nationalsozialistischen Ideologie, der Gestalt des Dritten Reichs und seines Hauptprotagonisten. Und nebenbei geht es um die umrisshafte Schilderung des Berlins, aus dem das alles erwachsen ist, dem Berlin der im Nachhinein als „golden“ verklärten 1920er-Jahre. Wir Nachgeborenen wissen, dass mit dem 30. Januar 1933 entschieden war, dass der „Vulkan Berlin“ ausbrechen und dass sich von diesem Tag an die „Hauptstadt der 1920er-Jahre“ in das „Monster Berlin“ verwandeln würde.



Sitz der Diktatur – Die Reichshauptstadt, die NS-Städte und das Rote Rathaus

ZU BERLIN hatte der gebürtige Braunauer Adolf Hitler dem ersten Anschein nach ein positives Verhältnis. Die Historiker Rüdiger Hachtmann, Thomas Schaarschmidt und Winfried Süß stellen dazu einen Auszug aus den Tagebüchern des Berliner Gauleiters der NSDAP Joseph Goebbels an den Anfang des Sammelbands *Berlin im Nationalsozialismus*. Der aus dem heute zu Mönchengladbach gehörenden Rheydt stammende, katholisch aufgewachsene Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda hält in seinem Eintrag vom 25. Juli 1943 fest, der Führer habe in seinem Berghof auf dem Obersalzberg im Berchtesgadener Land „ein hohes Loblied auf Berlin“ angestimmt. Wir hören Hitler in Goebbels' Worten: „Der Führer vertritt die Meinung, daß [...] die Berliner Bevölkerung am ehesten dazu geeignet ist, das Volk für die Reichshauptstadt zu stellen. Der Berliner sei [...] intelligent, er habe politisches Verständnis.“ Hitler habe gesagt, auch in den kritischen Zeiten, gemeint ist die Kriegszeit, könne er „gerade in Berlin“ Versammlungen abhalten, auf denen die Zuhörer seine politischen Zwecke verstünden. Goebbels meint, dieser Eindruck sei Folge davon, dass „sich die Reichshauptstadt“ im Zweiten Weltkrieg bewähre. Der Rheinländer tut trotz der vielen Jahre enger Zusammenarbeit überrascht: „Ich hatte gar nicht gewußt, daß er der Reichshauptstadt so positiv gegenübersteht.“ Als ob es nicht übermenschlich wäre, habe Hitler angekündigt, er wolle Berlin „einmal zwar nicht zur größten, aber zur schönsten Stadt der Welt ausbauen.“ Auf keinen Fall wolle er einen Dualismus zwischen Berlin und Wien, denn: „Berlin müsse die erkorene Hauptstadt sein [...]“. Die Begründung: „Wien habe den Vorteil des Alters, Berlin den Vorteil der Jugend.“ Die Berliner, so Hitler mit den Worten seines Ministers, seien fleißig, optimistisch, lebensgewandt: „Man könne ihre Art nur bewundern und lieben.“

Berlin bleibt unter der nationalsozialistischen Diktatur Reichshauptstadt. Dabei hatte es die NSDAP in den 1920er-Jahren schwerer gehabt als anderswo, sich in der politisch als links geltenden und über Deutschlands Grenzen hinaus führenden Kultur-, Wissen-

Hakenkreuzfahnen, Fahnen des Königreichs Italien in der Wilhelmstraße: Berliner erwarten den Einzug des faschistischen Diktators Benito Mussolini im September 1937

NAZI-SOZ. FRAUENSCHAFT

KOMMT IN DIE
JUGENDGRUPPEN
DER NS.-FRAUENSCHAFT UND
DES DEUTSCHEN FRAUENWERKES

Deutsches Frauenwerk

ANMELDUNGEN NIMMT JEDE DIENSTSTELLE DER NS FRAUENSCHAFT-DEUTSCHES FRAUENWERK ENTGEGEN

schafts- und Industriemetropole mit einflussreichen Sozialdemokraten und Kommunisten durchzusetzen. Nach der Machtübernahme wird Berlin Sitz der Diktatur mit einer im Deutschen Reich einzigartigen Konzentration von Institutionen: Neben den Reichsbehörden und der Militärführung waren die Behörden des mächtigen Föderalstaats Preußen hier ansässig. Zu dessen Ministerpräsident wurde offiziell am 10. April 1933 zusätzlich zu seinen zahlreichen anderen Ämtern der in Rosenheim geborene Oberbayer Hermann Göring ernannt, der bereits am 30. Januar u. a. als Reichskommissar für das preußische Innenministerium in die Reichsregierung gekommen war. Dazu kam im Laufe der Jahre die unübersehbare Zahl neuer Sonderverwaltungen, vor allem aber Einrichtungen der Partei wie die Reichsjugendführung, die Deutsche Arbeitsfront DAF, die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt NSV oder die NS-Frauenschaft NSF. In Berlin war der Unterdrückungsapparat zentralisiert im Reichssicherheitshauptamt RSHA, der Geheimpolizei der Schutzstaffel SS. Die Geheime Staatspolizei Gestapo hatte ihren Sitz im Prinz-Albrecht-Palais in der heutigen Niederkirchnerstraße, heute Ort der Ausstellung Topographie des Terrors. Im „Amt IV (Gegner-Erforschung und -Bekämpfung – Geheimes Staatspolizeiamt)“ des RSHA arbeitete SS-Sturmbannführer Adolf Eichmann, der unter der verharmlosenden Bezeichnung mit dem Stellenzeichen „IV B 4 (Judenangelegenheiten, Räumungsangelegenheiten)“ die Vernichtung des europäischen Judentums organisierte. Die auch auf der Wannseekonferenz vom 20. Januar 1942 verwendete euphemistische Bezeichnung im Jargon des Regimes lautete: „Endlösung der Judenfrage“.

Berlin sei, schreiben die drei Historiker, „durch die räumliche Verdichtung von Macht singulär unter den Städten des Deutschen Reiches“ gewesen. Doch Hitler und die Nationalsozialisten würdigten auch viele andere Städte auf besondere Weise. Uns sind Nebenbezeichnungen wie Bundeshauptstadt oder Bundesstadt geläufig. In der nationalsozialistischen Epoche entstanden viele dem ideologischen Firnis, mit dem das Land überzogen wurde, entsprechende kommunale Ehrentitel. Deren Durchmusterung ergibt das Bild eines Ehrungswirrwarrs quer durch Deutschland und das einverlebte Österreich. Als Rechtsgrundlage diente die Deutsche Gemeindeordnung in der vom Regime 1935 erlassenen Fassung. Satz 1 des Paragraphen 9 lautete: „Städte sind die Gemeinden, die diese Bezeichnung nach bisherigem Recht führen. Die Gemeinden können auch andere Bezeichnungen, die auf der geschichtlichen Vergangenheit, der Eigenart oder der Bedeutung der Gemeinde beruhen, weiterführen.“

Parteiorganisationen konzentrierten sich in Berlin: Auch die Propaganda der NS-Frauenschaft und des Deutschen Frauenwerks wurden in der Hauptstadt gemacht.

In München gab es eine große Zahl von Einrichtungen, Gliederungen, Dienststellen der NSDAP, allen voran das von Troost umgebaute Braune Haus, das seit 1931 Parteisitz war. Gleichfalls von ihm war der für Hitler bestimmte Führerbau in der Arcisstraße entworfen worden. In München hatte als zentraler Parteiverlag der seit 1920 im Parteibesitz befindliche Franz-Eher-Verlag seinen Sitz, der das Parteiorgan *Völkischer Beobachter* herausgab. In München gedachten die Nationalsozialisten mit den beiden „Ehrentempeln“ der am 9. November 1923 ums Leben gekommenen und als „Blutzeugen der Bewegung“ verklärten Opfer des gescheiterten Hitlerputsches. Heusler stellt zur Bedeutung der bayerischen Metropole für das in der preußischen Hauptstadt residierende Regime fest: „Mit einer einzigartigen Verdichtung von NS-Kultorten wurde aus der Stadt nach 1933 ein mythologisch verformtes Zentrum, das nicht nur einer historisch gebundenen, sondern auch einer überzeitlichen, transzendenten Legitimation des Nationalsozialismus dienen sollte. München war der sakrale Mittelpunkt dieser Theokratie von Hitlers Gnaden. Die ganze Stadt wurde zur Ikone des Nationalsozialismus verklärt.“

Die Beinamen waren keineswegs bloß propagandistische Spielerei. Heusler unterstreicht mit Blick auf die Reichshauptstadt: „Die Vergabe der kommunalen Ehrentitel folgte herrschaftstechnischem Kalkül. Die Zentralisierung des politischen Machtapparats in Berlin, die Aufhebung der Länderhoheit und die Aushöhlung der kommunalen Selbstverwaltung hatten zu einem Bedeutungsverlust der regionalen und kommunalen Gebietskörperschaften geführt. Durch die Vergabe von exklusiven Etiketten an zahlreiche Städte erfolgte eine graduelle Kompensation dieses Bedeutungsverlustes.“ Abgesehen davon, dass das Regime münchenerische und bayerische Eigenständigkeit im föderalen Rahmen beseitigen wollte, hat die Erhebung zur „Hauptstadt der Bewegung“ Bedeutung für das nationalsozialistische Machtzentrum Berlin. Heusler zum Stellenwert Münchens im NS-Staat: „Der ultimative Spitzenplatz im Ranking der kommunalen Beinamen gebührte jedoch dem Titel ‚Hauptstadt der Bewegung‘. In der kommunalen Konkurrenz mit anderen Groß- und ‚Führerstädten‘ besaß dieser Titel einen kaum zu bemessenden Mehrwert, durch den München einen uneinholbaren Bedeutungsvorsprung hatte.“

Was also ist angesichts dieser Feststellung vom „Loblied“ Hitlers auf Berlin von 1943 zu halten? Sicherlich lag auch bei diesem Thema die oft geübte herrscherliche Maxime des „teile und herrsche“ im Kalkül des Diktators. Symbolisiert wird durch die Würdigung Berlins als Reichshauptstadt und andererseits Münchens als „Hauptstadt der



München, die „Hauptstadt der Bewegung“: Führerhaus, Ehrentempel und Braunes Haus am Königsplatz

Bewegung“ vor allem die durch die nebeneinander bestehenden und handelnden Institutionen Staat und Partei bestimmte Struktur des nationalsozialistischen Staatswesens. Was ist das für ein Staat gewesen, als dessen Hauptstadt Berlin fungierte? Was für eine Verfassung hatte dieses Dritte Reich in der Realität, in der die Weimarer Verfassung als Hülle weiter galt?

„Die Verfassung des Dritten Reiches ist der Belagerungszustand. Seine Verfassungsurkunde ist die Notverordnung zum Schutz von Volk und Staat vom 28. Februar 1933.“ Mit diesen beiden Sätzen beginnt der seit 1926 am Kammergericht zugelassene jüdische Berliner Rechtsanwalt und gebürtige Kölner Ernst Fraenkel seine herausragende analytische Studie über den NS-Staat mit dem Titel *Der Doppelstaat*. Die im Artikel 48 der Weimarer Reichsverfassung vorgesehene Möglichkeit des Reichspräsidenten, 1933 also Hindenburgs, Notverordnungen zu erlassen, habe dazu hergehalten, „den politischen Sektor des deutschen öffentlichen Lebens der Herrschaft des Rechts zu entziehen.“ Fraenkel führt aus, dass Hindenburg durch die Ernennung Hitlers zum Kanzler am 30. Januar, durch die Verhängung des zivilen Ausnahmezustandes durch die Reichstagsbrandverordnung

vom 28. Februar und durch die Unterzeichnung des Ermächtigungsgesetzes vom 24. März den Nationalsozialismus „in den Sattel gehoben“ habe. Die „nationalsozialistische Legende der ‚legalen Revolution‘ basiert auf der These, dass jeder dieser drei Akte im Einklang mit der Weimarer Verfassung gestanden habe“, schreibt Fraenkel. Die „anti-nationalsozialistische Theorie des illegalen Staatsstreichs“ stütze sich dagegen auf den „Nachweis der systematisch geplanten missbräuchlichen Durchführung“ der Notverordnung vom 28. Februar 1933, dem Tag nach dem Reichstagsbrand. Fraenkel schlussfolgert, dass die Nationalsozialisten die *kommisarisische* Diktatur des Reichspräsidenten in ihre eigene *souveräne* Diktatur verwandelt hatten. Der Berliner Rechtsanwalt mit Wohnsitz in einem Endreihenhaus in einer Sackstraße des ruhigen Eschwegerings in Tempelhof, an dem eine Berliner Gedenktafel hängt und das heute eine Naturheilpraxis beheimatet, liefert in seinem brillanten juristischen Werk *Der Doppelstaat* eine Theorie des nationalsozialistischen Unrechtsstaats.

Was bedeutet „Doppelstaat“? Im Vorwort der deutschen Ausgabe von 1974 spricht Fraenkel von der Überzeugung, „im Nebeneinander eines seine eigenen Gesetze im allgemeinen respektierenden ‚Normenstaats‘ und eines die gleichen Gesetze mißachtenden ‚Maßnahmenstaats‘ einen Schlüssel zum Verständnis der nationalsozialistischen Herrschaftsordnung gefunden zu haben.“ In der Einleitung zur ersten Ausgabe, der amerikanischen von 1940, präzisiert Fraenkel, „daß er nicht das Nebeneinander von Staats- und Parteibürokratie im Auge habe, wenn er vom ‚Doppelstaat‘ spreche.“ Staat und Partei würden einander immer ähnlicher werden, und beide „betätigen sich im Bereich des Normenstaats und des Maßnahmenstaats.“ Die Zuständigkeiten sind nicht definiert, die Grenzen fließend. Fraenkel unterscheidet Handeln ohne jede Rechtsgrundlage z. B. im Sinne ideologischer Zielsetzungen durch *Maßnahmen* vom überkommenen und vom Nationalsozialismus vorgefundenen Handeln auf Grundlage von rechtlichen *Normen* des früheren Rechtsstaats. Dieser juristische Zugriff hat noch 1991 Eingang in die Rechtsprechung des Bundessozialgerichts gefunden. Was ist Funktion dieser *doppelstaatlichen* Struktur? Fraenkel zitiert die erste Rede des neuen Reichskanzlers Hitler im Reichstag vom 23. März 1933 und liefert damit ein Beispiel für den Zweck der Bewahrung von *Normen*: „Grundsätzlich wird die Regierung die Wahrnehmung der wirtschaftlichen Interessen des deutschen Volkes nicht über den Umweg einer staatlich zu organisierenden Wirtschaftsbürokratie betreiben, sondern durch stärkste Förderung der privaten Initiative und unter Anerkennung des Privat-

eigentums.“ Die kapitalistische Privatwirtschaft, so Fraenkels Argumentation, benötigt Rechtssicherheit, Regeln und ein gewisses Maß an Verlässlichkeit, um zu funktionieren. Deshalb muss der *Normenstaat* mindestens in Teilen aufrechterhalten und der *Maßnahmenstaat* partiell beschränkt bleiben.

Fraenkels Buch ist ebenso wie seine juristischen Publikationen vor 1933 und seine damalige Lehrtätigkeit u. a. an der Deutschen Hochschule für Politik Ausdruck der kulturellen, in seinem Fall rechtswissenschaftlichen Potenz Berlins. Sein Standardwerk *Der Doppelstaat* ist in einer zweiten Hinsicht bemerkenswert für das Berlin besonders der nationalsozialistischen Zeit. Der Jude Fraenkel durfte als Soldat des Ersten Weltkriegs trotz der Diskriminierung, die das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 vorsah, von 1933 bis 1938 als Rechtsanwalt weiter in Berlin arbeiten. Er schrieb das Buch auf Grundlage seiner alltäglichen beruflichen Erfahrungen heimlich und unter großen Mühen in Berlin. Er wollte den wahren Charakter des Regimes enthüllen, das nur zum Schein die alten Fassaden aufrechterhielt. Der Herausgeber Alexander von Brünneck betont in seinem Vorwort von 2001 mit Bezug auf die Urfassung, die Fraenkel mithilfe eines französischen Diplomaten aus Deutschland herausschmuggelte, was diese Studie so besonders macht:

Der Urdoppelstaat von 1938 ist ein singuläres historisches Dokument. Er ist [...] die einzige innerhalb Deutschlands während der nationalsozialistischen Zeit ausgearbeitete umfassende kritische Analyse des Regimes. Nur Fraenkel selbst wies darauf hin, dass der Urdoppelstaat „die einzige wissenschaftliche Untersuchung ist, die in der ‚inneren Emigration‘ entstanden ist.“

Unter erheblichen Risiken war es im nationalsozialistischen Berlin vor dem Zweiten Weltkrieg möglich, eine solche unabhängige rechts- und sozialwissenschaftliche Arbeit zu leisten. 1974 erinnert sich Fraenkel, dass unter dem sich verschärfenden Terror beim Näherrücken des Kriegs der Nutzen seiner Anwaltszulassung darin bestanden habe, die Bibliothek des Kammergerichts und die Staatsbibliothek Unter den Linden zu benutzen. Dort sammelte er in aktuellen juristischen NS-Publikationen sein Quellenmaterial. In dieser „Oase“ habe er „zuverlässige Staatsfeinde“ wie den späteren Bundespräsidenten, den Liberalen Theodor Heuss, oder den nachmaligen sozialdemokratischen

Regierenden Bürgermeister von Berlin, Otto Suhr, getroffen und sich mit ihnen ausgetauscht. Suhr holte Fraenkel nach dem Zweiten Weltkrieg zurück nach Berlin an die Deutsche Hochschule für Politik, das spätere Otto-Suhr-Institut der Freien Universität Berlin. Der Mitvater der deutschen Politikwissenschaft wurde 1963 erster Direktor des bald renommierten John-F.-Kennedy-Instituts für Nordamerikastudien. Fraenkel leistete im nationalsozialistischen Berlin Widerstandarbeit, kooperierte mit dem von der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands SPD abgespaltenen Internationalen sozialistischen Kampfbund ISK und vertrat als Anwalt Opfer der Gestapo. Nach einem Tipp, dass seine Verhaftung bevorstehe, floh er am 20. September 1938 nach London und lebte anschließend mit seiner Frau Hanna im Exil in den USA. Vom Erlös des Hausverkaufs blieb durch die faktisch als Enteignung wirkende „Reichsfluchtsteuer“ nichts übrig. Das Ehepaar durfte nur 60 Reichsmark über die Grenze bringen.

Eine Machtübernahme eigener Art vollzog sich nach dem 30. Januar 1933 in der Stadt Berlin. Vorerst letzter demokratisch gewählter Hausherr im Roten Rathaus war der gebürtige Anklamer Heinrich Sahm. Der offenbar eigenwillige Jurist, der beim Studium in Greifswald wegen seiner Körpergröße den Spitznamen „der lange Sahm“ verpasst bekommen hatte, war am 14. April 1931 ins Amt gekommen. Haushaltssanierung und wirtschaftliche Stabilisierung waren die dringenden Themen. Der parteilose Konservative und auf vielen hohen kommunalen Positionen erfahrene Beamte war seit 1919 mit wechselnden Amtstiteln elf Jahre bis Januar 1931 Oberhaupt der Freien Stadt Danzig gewesen. Er galt als kunstsinnig und hat sich mehrmals von wichtigen Künstlern, darunter Otto Dix, malen lassen. Sahm wurde in der Zeit der Weltwirtschaftskrise und der Krise des Parlamentarismus Berliner Oberbürgermeister. Bei der Wahl 1929 waren erstmals 13 Nationalsozialisten in die Stadtverordnetenversammlung gekommen. Die Kommunistische Partei Deutschlands KPD verfügte mit ihrem Berlin-Brandenburgischen Vorsitzenden und späteren ersten und einzigen Präsidenten der DDR, Wilhelm Pieck, an der Spitze über 56 Sitze. Dem neuen Stadtoberhaupt stand erstmals eine aufgrund neuer Gesetzgebung des Freistaats Preußen, zu dem Berlin gehörte, auf den Oberbürgermeister konzentrierte Kompetenzfülle als „Führer der Verwaltung“ zu.

Sahm war Anfang 1932 vor allem auf Reichsebene aktiv. Er wurde Vorsitzender des am 1. Februar 1932 gegründeten „Hindenburgausschusses“. Dessen Aufgabe war es, den 84 Jahre alten, amtsmüden Reichspräsidenten zu einer erneuten Kandidatur zu bewegen, um

Oberbürgermeister Heinrich Sahn (l.; 1877–1939) im Abseits: Staatskommissar Julius Lippert (1895–1956) bei der feierlichen Einweihung der neuen Treskowbrücke am 28. November 1935



einen Präsidenten Hitler zu verhindern. Der Ausschuss sammelte für den inhaltlich zur Rechten tendierenden Aufruf mehr als eine Million Unterschriften, darunter die des Dramatikers Gerhart Hauptmann und die des Berliner Malers Max Liebermann. Hindenburg kandidierte. Sahn gab den Vorsitz daraufhin auf. Mit hoher Wahr-

scheinlichkeit war es Sahms enge Verbundenheit mit dem Reichspräsidenten, die ihn nach dem 30. Januar 1933 vorerst im Amt des Oberbürgermeisters hielt. Bei der Stadtverordnetenwahl am 12. März 1933 legte die NSDAP um 32,4 Prozent zu und wurde mit 38,2 Prozent stärkste Partei. Das Bündnis aus Deutschnationaler Volkspartei DNVP, die auf Reichsebene mit der Hitler-Partei koalierte, und dem rechtskonservativen „Stahlhelm“, nach den Farben des Kaiserreichs „Kampffront Schwarz-Weiß-Rot“ benannt, kam auf 12,1 Prozent.

Sahm blieb Oberbürgermeister. Berlin war damit eine Ausnahme. Nur in acht der 51 deutschen Großstädte mit mehr als 100 000 Einwohnern wurden die Stadtoberhäupter nicht ersetzt. Bis auf Sahm selbst hatte der kommissarische preußische Innenminister Hermann Göring alle Magistratsmitglieder entlassen. Eingesetzt wurde ein Bevollmächtigter für die Stadt Berlin, der zunächst den Titel „Staatskommissar zur besonderen Verwendung“ führte. Er sollte gemäß Verlautbarung des Preußischen Innenministeriums Sorge tragen, „dass die Verwaltung der Hauptstadt Berlin in allen ihren Teilen, sowohl in der Zentrale wie in den Bezirken, voll und ganz nach den Grundsätzen und im Geiste der nationalen Erhebung geführt wird.“ In Ernst Fraenkels staatsrechtlichem Vokabular formuliert: Der jegliches Recht und Gesetz missachtende *Maßnahmenstaat* hatte übernommen und ließ als Fassade des *Normenstaats* notgedrungen und aus politischer Rücksicht den Oberbürgermeister im Amt. Sahm unterschrieb die Entlassung demokratisch gesinnter Dienstkräfte, die sogenannte „Beurlaubung“ der Bezirksbürgermeister, den Ausschluss der gewählten kommunistischen Stadtverordneten aus dem Kommunalparlament und was noch alles kam. Er suchte neue Bewerber für Ämter wie die Bezirksbürgermeister, die „jederzeit rückhaltlos für den nationalsozialistischen Staat“ eintreten würden.

Im November 1933 wurde Sahm Parteigenosse. Die NSDAP entledigte sich seiner 1935. Er trat am 9. Dezember zurück. Hindenburg war am 2. August 1934 gestorben. Damit war das Schutzschild Sahms nicht mehr da. Er wurde Botschafter in Oslo, sollte 1939 abberufen werden und starb am 3. Oktober 1939 nach einer Blinddarmoperation. Er ist auf dem Waldfriedhof in Berlin-Dahlem begraben. Sein Grab war bis 2001 Ehrengrab des Landes Berlin. Der Staatskommissar, der Sahm am Gängelband geführt hatte, der 1937 zum „Stadtpräsidenten“ der Reichshauptstadt aufsteigen sollte und der damit in den Jahren nach 1933 die Geschäfte der Stadt unter der Diktatur führte, war der in Basel geborene und in Bad Schwalbach in Hessen aufgewachsene Julius Lippert.



Joseph Goebbels – Diktator Berlins und Diktator der Kultur

DER SCHRIFTSTELLER und Insektenkundler Ernst Jünger, 1998 im Alter von 102 Jahren gestorben, war kein NSDAP-Mitglied, wohl aber rechtsorientierter Gegner der Weimarer Republik. Er notierte eine Beschreibung Julius Lipperts unter dem 7. Mai 1945 in seinem 1949 unter dem Titel *Strahlungen* erschienenen Tagebuch. Der „Doktor“ im ersten Satz ist Joseph Goebbels: „Auch der Doktor brachte Gefolgsleute mit, die ich vergeblich in die Erinnerung zu zitieren suche, weil sie noch dünndrätiger waren als ihr Chef. Einer von ihnen fiel mir dadurch auf, daß er sich der jeweiligen Tagesansicht so anzupassen wußte, daß er individuell quasi ausfiel, chamäleonartig mit dem Muster der Tapete verschmolz. Er wurde dann, glaube ich, Oberbürgermeister von Berlin.“

Lippert war Staatswissenschaftler mit Promotion, gelernter Zeitungsmann und soll geschliffene Umgangsformen gehabt haben, die bei den konservativen Beamten im Berliner Rathaus Eindruck gemacht hätten. Seinen Aufstieg verdankte er der Partei und dem Gauleiter von Berlin, Joseph Goebbels. Nach der Lippert prägenden Fronterfahrung des Ersten Weltkriegs war er schon während seines Studiums in Berlin rechtsextrem eingestellt. Er trat 1919 der DNVP bei, wechselte 1922 zur Deutschvölkischen Freiheitspartei, wurde 1923 Redakteur bei deren *Deutschem Tageblatt*. Angeblich hatte er Kontakte zu den Putschisten von 1920 um Wolfgang Kapp und zu den Mördern des jüdischen Außenministers und Industriellen Walther Rathenau. Von seinem Antisemitismus zeugt eine Passage aus seinen 1955 in der Bundesrepublik publizierten Memoiren, die von einer Begegnung mit dem in Berlin tätigen Albert Einstein, dem Physiker und Nobelpreisträger von 1921, in der Weimarer Zeit berichtet: „Herr Einstein hatte das Äußere eines galizischen Teppichhändlers, der sich seit einem guten Vierteljahr der Seife und des warmen Wassers enthalten hat. In jüdelndem Tonfall gab er mit unendlicher Wichtigtuerei seine Weisheit zum besten, die im Grunde genommen nur die Selbstverständlichkeit enthielt, daß nicht nur der Raum, sondern auch die Zeit sich in einer gewissen Abhängigkeit vom Stand-

Der Gauleiter von Berlin in der „Kampfzeit“: der Rheinländer Joseph Goebbels (1897–1945) als Redner

punkt des Beobachters in bezug auf das beobachtete System befindet.“ Einstein, eine der jüdischen Forscherpersönlichkeiten, die dazu beitrugen, Berlin zur Wissenschaftsmetropole von Weltrang werden zu lassen, kehrte nach der Machtübernahme von einer Auslandsreise nicht mehr zurück und emigrierte in die USA. Seinen Besitz in der Stadtwohnung in der Haberlandstraße 5 (heute Nr. 8) im Bayerischen Viertel in Schöneberg und das Einsteinhaus in Caputh bei Potsdam beschlagnahmten die Nationalsozialisten ebenso wie seinen 20er-Jollenkreuzer *Tümmler*. Neben den antisemitischen Stereotypen fällt bei Lippert die geringschätzigste Ignoranz gegenüber einer der wichtigsten naturwissenschaftlichen Entdeckungen des 20. Jahrhunderts auf, der Relativitätstheorie. Im Frühjahr 1926 entließ ihn das *Deutsche Tageblatt* nach einem Krach fristlos. Lippert übernahm journalistische Gelegenheitsarbeiten. Im Herbst hatte er erstmals Kontakt zur NSDAP. Er besuchte die behelfsmäßige Gaugeschäftsstelle in einem Keller im Hinterhof eines Hauses in der Potsdamer Straße 109, die intern als „Opiumhöhle“ bezeichnet wurde. Angaben zu Veranstaltungen wurden ihm auf einen Zettel geschrieben. Lippert war nicht interessiert. Der Zustand der Partei war desolat. Sie hatte knapp 500 Mitglieder. Parteileitung und Führung der paramilitärischen Sturmabteilung SA waren zerstritten. Die SA des Kurt Daluege, später SS, Polizeigeneral, Chef der Ordnungspolizei und polizeilicher Vertreter Heinrich Himmlers, scherte sich kaum um die Partei und verfolgte eigene Vorhaben. Die Brüder Otto und Gregor Strasser bestimmten die Ausrichtung der Berliner Partei. Sie vertraten eine sozialrevolutionäre Linie, die sich gegen die Haltung Hitlers richtete, der mehrheitlich links ausgerichteten, umtriebigen, quirligen Metropole Berlin eher entsprach und sich von der Münchener Ur-Ortsgruppe deutlich unterschied. Zu den Sympathisanten der Strassers hatte zunächst auch Joseph Goebbels gehört.

Als „Hinkebeinchen“ taucht Goebbels wegen seines Klumpfußes in Hans Falladas 1947 erschienenem Roman *Jeder stirbt für sich allein* auf, der von einem Widerstand leistenden Berliner Ehepaar erzählt. Er kam aus einem ärmlichen Elternhaus. Vom Militär wurde er 1917 nach seinem Einser-Abitur wegen seiner Behinderung abgewiesen. Auf dem Gymnasium las er viel Literatur, versuchte zu schreiben. Als Student fehlte meistens Geld, aber er konnte seine Fächer frei wählen. Goebbels studierte Alte Sprachen, Geschichte und Literatur, u. a. in München. Nach der Promotion 1921 misslang der Berufseinstieg als Schriftsteller oder Journalist. Ab Anfang 1923 arbeitete er bei einer Bank, hatte im September erneut keine Stellung, bewarb sich erfolg-

los bei Zeitungen. Über die Position des Sekretärs eines völkischen Reichstagsabgeordneten wurde er im Oktober 1924 Schriftleiter der in Elberfeld erscheinenden Sonnabendzeitung *Völkische Freiheit*, deren Untertitel *Rheinisch-westfälisches Kampfblatt der Nationalsozialistischen Freiheitsbewegung für ein völkisch-soziales Deutschland* lautete. Von hier aus begann seine Karriere in der NSDAP. Zum enthusiastischen Hitler-Anhänger wurde er 1924. Er trat im Februar 1925 in die Partei ein, wurde rasch Gau-Geschäftsführer Rheinland-Nord und trat als Redner auf. Hitler, so die Historikerin Angela Martin, habe seine Intelligenz, Energie und rhetorische Qualität erkannt und gewusst, „daß dieser ‚soziale Nationalist‘ mit seiner antikapitalistischen Rhetorik ihm bedingungslose Bewunderung und Loyalität entgegenbrachte.“ Darum sei Goebbels der richtige Mann für das „rote Berlin“ und für die Eindämmung des Einflusses der Strasser-Brüder gewesen. Am 28. Oktober 1926 ernannte Hitler ihn zum Gauleiter von Berlin. In den für die Zeit vom Juni 1926 bis zum März 1927 überlieferten *Situationsberichten* über die Entwicklung des Gaues Berlin während der im Jargon so bezeichneten „Kampfzeit“ bringt deren Verfasser Reinhold Muchow zum Ausdruck, dass Goebbels' Eintreffen im November 1926 ihm als Erlösung, Aufbruch, Epochenwechsel erschien. Muchow erwähnt in seiner heroisierenden und glorifizierenden Diktion, dass Goebbels gleich am für die Parteigeschichte wichtigen 9. November in Erinnerung an die Toten des gescheiterten Hitler-Putsches in München die erste Rede als neuer Berliner Parteichef hielt: „Vorbei ist die schreckliche, die kaiserlose Zeit“. Der heilige Wirrwarr im Gau



Hitler-Widersacher Gregor Strasser (1892–1934) 1928, als er trotzdem Reichsorganisationsleiter wird. Er wird beim „Röhm-Putsch“ am 30. Juni 1934 in Berlin erschossen.

BILDNACHWEIS

akg-images: Titelbild, 2, 6, 9 (© Estate of George Grosz, Princeton, N.J./VG Bild-Kunst, Bonn 2020), 14 (Voller Ernst/Chaldej), 19 (Imagno), 23, 26, 29, 30, 38 (arkivi), 44, 57, 70, 74 (Heritage-Images/Art Media), 88, 90 (TT News Agency/SVT), 95, 96, 100, 102, 106 (Imagno/Austrian Archives), 110, 128 (© Estate of George Grosz, Princeton, N.J./VG Bild-Kunst, Bonn 2020), 132 (© VG Bild-Kunst, Bonn 2020), 134, 137 (© VG Bild-Kunst, Bonn 2020), 146, 149 (Collection Dupondt), 150 (TT News Agency/SVT), 155 (Günter Schneider), 159, 160, 165 (arkivi), 171 (Günter Schneider), 182, 183 (Interfoto), 188 (Imagno/Austrian Archives), 196, 199, 207 (Fototeca Gilardi), 216 (Voller Ernst/Chaldej), 219, 220 (Günter Schneider), 233 (Fototeca Gilardi), 235, 236, 241 (Imagno/Austrian Archives), 248 (Voller Ernst/Chaldej), 252 (Voller Ernst/Chaldej)

Bundesarchiv: 10 (Bild 183-V04744), 32 (Plak 003-010-006), 34 (Bild 183-H02648), 42 (Bild 102-17241B/Georg Pahl), 47 (Bild 119-1721), 49 (BildY 10-WU-10-02-19), 51 (Bild 102-09303/Georg Pahl), 69 (Bild 102-15032), 83 (Bild 183-R66553), 85 (Bild 102-06534/Georg Pahl), 92 (Bild 183-2007-1010-501), 105 (Bild 183-J03249/Ernst Schwahn), 113 (Bild 183-L0609-513), 116 (Bild 183-1984-0321-516), 144 (Bild 183-S70002), 156 (Bild 146III-373), 166 (Bild 146-1988-045-26/Frankl), 169 (Bild 183-E00420), 172 (Bild 183-E0406-0022-029), 174 (Plak 003-022-025/Leonid), 179 (Bild 102-14620/Georg Pahl), 185 (Bild 183-R88978), 192 (Bild 183-1987-0514-503), 195 (Bild 183-H28245), 202 (Bild 146-1972-061-57), 204 (Bild 183-R32860), 209 (Bild 146-1978-086-03), 211 (Plak 003-003-036), 239 (Bild 183-J30418), 242 (Bild 146-1983-018-03A), 246 (Bild 1011-674-7757-18/Zoll)

Feuchtwanger Memorial Library, Special Collections, University of Southern California: 63 picture alliance: 16 (AP Images), 48 (ullstein bild/Heinrich Hoffmann), 60 (imageBROKER/hwo), 77 (Imagno/Schostal Archiv), 121 (dpa/deutsche grammophon), 212 (arkivi), 229 (dpa), 230 (dpa/Bert Reisfeld)

Süddeutsche Zeitung Photo: 138 (Scherl)

ullstein bild: 109, 123 (Frieda Riess), 125, 143, 224 (Max Ehlert) 227 (René Fosshag)

Wikimedia Commons: 80 (Rijksmuseum Amsterdam), 126 (OTFW), 153 (OTFW), 180 (Michal Lichota)

Monique Wüstenhagen: Autorenfoto hintere Umschlagklappe

Die Gedichte von Inge Müller auf S. 214/15 sind entnommen aus: Inge Müller: *Daß ich nicht ersticke am Leisesein*, Aufbau Verlag Berlin 2002. © Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2002, 2008

IMPRESSUM

Copyright © 2021 Elsendgold Verlag GmbH, Berlin

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung des Verlags.

Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen und die Nutzung im Internet.

Gestaltung und Satz: Goscha Nowak, Berlin

Printed in the Czech Republic

ISBN 978-3-96201-063-8

www.elsendgold.de | www.wasmitgeschichte.de

Titelbild: Orests eiserne Fesseln: Gustaf Gründgens am 1. Januar 1943 in Goethes *Iphigenie auf Tauris* im Schauspielhaus Berlin. Das Foto erschien im Aprilheft der NS-Auslandspropaganda-Zeitschrift *Signal*.

Abbildung auf S. 2: Sowjet-Flieger in einer Aprilnacht 1945 über dem Brandenburger Tor, Hitlers Hauptstadt brennt: das Gemälde *Einsatz über Berlin* des sowjetischen Malers Dimitri M. Tarchow (1893–1948) von 1945 (Ausschnitt)